



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 191 | **APRIL 2018** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



LINZER ÄMTERMARATHON

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Georg, Helmut, Johannes, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter; Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi

Titelfoto (dw) Johannes beim Ämtermarathon

Auflage: 33.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck
Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Vertreibung aus dem öffentlichen Raum

Sehr geehrte Damen und Herren, ich kaufe regelmäßig die Kupfermuckn-Zeitung, gebe auch gern mal mehr Geld, ohne die Zeitung entgegenzunehmen, spende hin und wieder für soziale Projekte und engagiere mich auch bei Sozialmärkten. Ich schätze mich als einen sozialen und aufgeschlossenen Menschen ein. Auch habe ich mit »Randgruppen« der Gesellschaft nicht nur kein Problem, sondern habe keine Vorurteile, Angst oder dergleichen. Beispielsweise betreue ich seit kurzem eine Familie, die aus Syrien flüchten musste. Was mich trotzdem schon länger ärgert, sind immer wieder Beiträge in der Zeitung (und ich weiß über Meinungsfreiheit und verschiedene Sichtweisen durchaus Bescheid), dass der Verfasser/die Verfasserin (meist jedoch männlich) es schwer hatten im Leben (sicher hat nicht jeder den gleichen Start), die ach so bösen Polizisten - und ebenso die Justiz - kein Verständnis hätten und viele andere schuld sind. Meine Meinung ist, irgendwann hat man/frau, auch wenn es nicht immer leicht ist, es selbst in der Hand, und nicht nur andere entscheiden, sondern jede/r selbst. Aber nun möchte ich zum Punkt kommen. Die Zeitung ist doch von einer »Randgruppe«. Wie kann es dann sein, dass in einem Bericht gegen andere Randgruppen geschimpft und pauschaliert wird. Genau das möchte der Verfasser des Textes wahrscheinlich für sich selbst nicht, nämlich das Abgestempelt-Werden als Taugenichts. Es geht um den Bericht in der Zeitung Ausgabe 188, Dezember/Jänner 2017/18, Vertreibung aus dem öffentlichen Raum, ».... Du triffst niemanden mehr von den alten Bekannten und bist nur mehr von Menschen mit Migrationshintergrund,.... umgeben.« Dieser Satz

saß bei mir, denn ich stempelte den Verfasser auch nicht zu einem »nichtstueden Alkifix« ab. Auch wenn jeder berichten können soll, wie er mag, sollte (der betroffene Verfasser des Textes wird wenig einsichtig sein) die Redaktion doch darauf achten, dass nicht eine Randgruppe von einer anderen abgestempelt und negativ dargestellt wird. Menschen, die in der Gesellschaft am Rand stehen, sollten doch solidarisch sein. Mir war es ein Bedürfnis, das mitzuteilen, nicht nur, weil ich Mama eines Adoptivkindes mit teils afrikanischen Wurzeln bin, und hoffe, dass meinem Kind nicht auch ein solcher »Ausländerstempel« aufgedrückt wird. Darüber hinaus bin ich Mama von einem Pflegekind, das auch keinen leichten Start ins Leben hatte und dessen leibliche Eltern ebenfalls am Rande der Gesellschaft stehen. Auch wenn ich ihre Taten nicht gutheiße, stehe ich ihnen immer wertschätzend gegenüber. Einfach zum Nachdenken. Mit freundlichen Grüßen, *Margit Krichbaumer*

Freundliche Verkäufer, tolle Zeitung

Ich, Franz Stiglbauer, wohnhaft in Traun, kaufe mir schon seit vielen Jahren Ihre Straßenzzeitung »Kupfermuckn«. Ich bin sowohl von der Aufmachung als auch von den Artikeln begeistert. Was ich aber ganz besonders erwähnen möchte und schätze, ist die Freundlichkeit eines Ihrer Verkäufer. Er heißt Satnam Singh. Dieser Herr verkauft die Zeitung immer im Eurospar in Traun. Es wäre mir eine besonder Freude, wenn Sie sich bei diesem Verkäufer einmal mit einem Foto in Ihrer Zeitung persönlich bedanken würden. Ich werde mir auch in Zukunft die Kupfermuckn kaufen. Weiterhin so viel Erfolg! Mit freundlichen Grüßen, *Franz Stiglbauer aus Traun*

Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Betrug, Keilerei und ziemlich dreiste Geschäfte

Fast jeder von uns wurde schon einmal übers Ohr gehauen

Unsere Tierliebe wurde von einem Betrüger ausgenützt

Meine Ehefrau Claudia und ich lebten vor einigen Jahren in einer Wohnung des Vereins B37. Diese befand sich in der »Derflinger-Kaserne«. Dieses Viertel war berühmt-berüchtigt. Dort erlebten wir unter anderem auch übelste Keilerei. Vor allem Tierliebhabern wurde eine Zeit lang das Geld aus der Tasche gezogen. Ein besonders skrupelloser Mann kam immer wieder bei uns vorbei. Er wollte uns die Vorteile einer Mitgliedschaft in einem Tierschutz-Verein schmackhaft machen. Viele andere haben bereits auf der Liste, die er uns zwischen Tür und Angel entgegenstreckte, unterschrieben. Wir waren überzeugt davon,

dass es sich um einen seriösen Verein handelt. Doch von da an begann für uns ein Teufelskreis. Eine »Mitgliedskarte« bekamen wir nie, obwohl der Herr uns eine versprochen hatte. Wir hatten ihm aber bereits Geld in die Hand gedrückt. Dann wurden innerhalb von wenigen Monaten schon wieder Beiträge fällig. Auch diese wurden immer in bar kassiert. So ging es ein Jahr lang weiter. Beiträge wurden bar kassiert, »Mitgliedskarte« war aber nach wie vor ein Fremdwort. Bei einem dieser Besuche wurde ich dann eines Tages stinksauer und sagte dem Geldeintreiber, was ich davon hielt. Ich nannte ihn einen »Betrüger«. Und ich warf ihm vor, dass er sich nicht an schriftliche Vereinbarungen hielt. Daraufhin warf ich ihn hinaus. Monate später kam er wieder. Vorsichtiger und sehr höflich, doch mit der

gleichen Masche wie zuvor. Ich verwies ihn abermals der Wohnung. Lange Zeit hörte man nichts mehr und man hatte seine Ruhe vor dem »Scheißkerl«. Irgendwann erfuhr Claudia, dass dieser Keiler bereits einmal im Häfen saß. Gibt es Gerechtigkeit? Oder hatte er nur einen beinharten Richter? Diese Frage kann nur einer beantworten, doch dieser Jemand ist unerreichbar. *Walter*

Durch überteuerte Versandkosten kam es zu einer Verhandlung

In meinen Jugendjahren wurde ich öfters mit Keilerei konfrontiert. Es gab Freunde, die wussten, dass ich die Zeitschrift »Bravo« lese. Ein Keiler sagte mir, es sei billiger, wenn ich



Zu guter Letzt kommt dann auch noch das Inkasso-Büro, Foto: privat

ein Abo nehme. Dafür müsste ich viel weniger bezahlen. Außerdem würde mir die Zeitschrift per Post nach Hause geschickt. Ich war begeistert und bestellte sogleich diese Zeitung als Abo. Kurze Zeit später musste ich mit Entsetzen feststellen, dass der Versand wesentlich teurer war als der Kauf der Zeitschrift in der Trafik. Ich wollte den Vertrag sofort kündigen. »Wir werden das regeln«, hieß es. Ich verließ mich darauf und las die Zeitung weiter. Zwei Monate später bekam ich die Rechnung präsentiert, weil ich den hohen Betrag nach einem Telefonat nicht mehr eingezahlt hatte, die Zeitungen zurückgeschickt und sie mir in der Trafik gekauft hatte. Nach einiger Zeit kam ein Mitarbeiter eines Inkasso-Büros und wollte Geld von mir. Da ich ja erst gerade die neue Zeitung im Briefkasten hatte, bat ich ihn, sie doch mitzunehmen und den Verlag zu informieren, dass ich an diesem teuren Abo kein Interesse mehr hätte. Er sagte zu mir, dass diese Sache dem Gericht übergeben werde und ich mit harten Konsequenzen rechnen müsse. Es kam zu einer Verhandlung, und mein Rechtsanwalt warnte mich vor dem An-

walt der Gegenseite, da diese Keiler-Firmen angeblich immer von professionellen Anwälten vertreten werden. Doch meiner brachte es zu einem Vergleich, wodurch ich dann doch noch gut ausstieg. Danach hatte ich eine Ruhe von den Betrügern. Die Zeitschrift kaufte ich mir nur mehr in der Trafik. *Helmut*

In meinen Augen handelt es sich um staatlich genehmigten Betrug

Ich liebe das Leben mit all seinen Nuancen und da geschehen Dinge, die ich scherzhaft als »Überraschungs-Eier« bezeichne. Früher hätte es mich vor Zorn und Ärger förmlich zerrissen, und ich nahm an, dass alle Unannehmlichkeiten nun zu Ende wären. Gab es mal Probleme mit Zeitschriften-Keilern und deren Luftverträgen mit gefälschten Unterschriften oder fragwürdige Ehe-Anbahnungen eines Partner-Vermittlungsinstituts, so wehrte ich mich mit Erfolg dagegen. Ich habe eigentlich im Laufe der vergangenen Jahre eine speziell dicke Haut durch unangenehme Erleb-

nisse bekommen. Über den Tisch lasse ich mich nicht gerne ziehen. Ein neuerlicher Vorfall beschäftigt mich und meinen ehemaligen Sachwalter. Es handelt sich um eine groteske Begebenheit. Bei unserer damals letzten Besprechung im Jänner 2018 in Wels legte er mir ein Schreiben eines Inkassobüros vor, in welchem Forderungen der GIS (Rundfunkgebühren) aus letzter Zeit enthalten waren. Trotz Gebühren-Befreiung in den letzten zwanzig Jahren, um die ich ordnungsgemäß angesucht hatte und die auch bewilligt worden war. Während meines Abschöpfungs-Verfahrens, welches im Oktober letzten Jahres nach sieben Jahren endete und meiner befristeten Sachwalterschaft, welche in Kürze vom Gericht offiziell abgeschlossen wird, geschah eine gar wundersame Geschichte, die an Dreistigkeit nicht zu überbieten ist. Diese Begebenheit geschah just zu dem Zeitpunkt, als mein Sachwalter (Rechtsanwalt und Mediator) für meine finanziellen Belange wegen meiner »eingeschränkten Geschäftsfähigkeit« ganz alleine für mich zuständig war. Und nun das Sahnehäubchen dieser Geschichte: Die Haushaltserhebung durch einen Beauftragten des Wunder-Unternehmens GIS ergab, dass eine mir total unbekannte Frau (dem Namen nach aus dem ehemaligen Ostblock) angeblich bei mir gewohnt haben soll. Mein Sachwalter telefonierte sofort mit dem Verantwortlichen bei der GIS. Diese Person war aber nur überheblich und meines Erachtens äußerst inkompetent. Meinem Sachwalter platzte schließlich der Kragen ob dieser respektlosen und einfältigen Behandlung. Die Gesprächskultur dieser Person war ja wirklich unmöglich. Mein Sachwalter und ich waren uns danach einig, was ein weiteres Vorgehen betrifft: Ich bestehe nun darauf, dass wir gegen die Anschuldigung der GIS gerichtlich vorgehen werden. Wir werden die Rekonstruktion der angeblichen Haushaltserhebung durch den Beamten verlangen, den wir nie zu Gesicht bekommen haben. Weiters bestehe ich darauf, die Identität dieser Frau, die angeblich bei mir gewohnt hat, kriminalistisch aufzuklären. Welcher Umstand bewog die GIS, mich so zu diffamieren, ohne mich (oder meinen Sachwalter) schriftlich zu verständigen? Ich nehme an, dass mit solchen Praktiken auch andere Menschen, die grundsätzlich Angst vor der Obrigkeit haben, brav und rechtschaffen unter diesem Druck ein Körbergeld an das »Vorzeige-Unternehmen GIS« bezahlt haben. In meinen Augen handelt es sich hierbei aber um staatlich genehmigten Betrug. So werde ich nun zum Meldeamt hatschen und um Einsicht in das Einwohner-Register bitten, ob jene rätselhafte Frau auf meiner Adresse gemeldet war oder noch gemeldet ist. Außerdem be-

stehe ich auf der Zusendung einer schriftlichen »Haushaltsbestätigung« von Seiten des Meldeamtes. Wenn dann nicht so gehandelt wird, schalte ich einen Gang höher. Fazit: Ich lasse mich nach erfolgreicher Bewältigung meiner eigenen Probleme nicht betrügen und diffamieren, schon gar nicht von rätselhaften Frauen und von der GIS. Mit mir nicht, liebe Leute! Die Mär ist aber noch nicht zu Ende. Ich ging zum Meldeamt. Dort erzählte ich von der Dame, die angeblich bei mir gewohnt hat. Und dann erfuhr ich, dass es eine Frau gibt, die bei meiner Adresse gemeldet sei. Diese lebt angeblich noch in Wels. Wie erfreulich! Sie müsse nun aber kontaktiert werden, um sich von meiner Wohnung abzumelden. Wie bitte? Was ist denn da los? Wie geht denn so was? Vorher bekomme ich meine Haushaltsbestätigung nicht und die andere Frau ist schon längst abgedüst. Höchstwahrscheinlich Richtung Osten. Ein gewisser Herr L. versprach mir, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Mir kommt der leise Verdacht, dass in Wels mehr Menschen leben, als das Wohnverzeichnis der Stadt offiziell ergibt. Und der Tölpel bin ich, der nun für die Unverschämtheit anderer brennen soll. Da braucht sich niemand wundern, dass ich eine Stinkwut auf die GIS und die zuständigen Behörden habe. Und doch fühle ich auch ein gewisses Bedauern für anscheinend überforderte oder dumme, eingebildete Menschen, die im Leben immer wieder kläglich versagen. Ich bin wieder einmal durch den Rost gefallen, während sich andere Leute ihre Hände in Unschuld waschen. Schöne Sauerei. *Georg*

Binnen kurzer Zeit war das Handy-Guthaben verbraucht

Vor einigen Jahren ist auch mir einmal etwas sehr Unangenehmes passiert: Eines Morgens fand ich in der Post einen Brief einer Partneragentur aus Linz. Da ich gerade auf der Suche nach einer Partnerin für mich war, dachte ich

mir, dass das vielleicht genau die Gelegenheit ist, auf die ich gewartet hatte. In dem Schreiben versprach mir die Firma, dass sie eine große Auswahl »im Angebot« hätten und ich mich völlig unverbindlich bei ihnen melden könne. Nach einem kurzen Telefonat fand ich mich im Büro der Agentur ein, wo ich eine »kostenlose persönliche Beratung« erhielt. Auch auf wiederholtes Nachfragen meinerseits hieß es von der Partnervermittlung immer wieder, dass dies alles völlig kostenlos sei. Man überreichte mir eine Mappe mit den Profilen der »umworbene« Frauen, aus denen ich mir »Zuhause und in Ruhe« eine auswählen könne. Doch als ich das Gebäude mit der Mappe unter dem Arm verlassen wollte, hieß es plötzlich, dass ich für diese hundert Euro bezahlen müsse. Ich war schon etwas verwundert, dachte mir aber, dass ich wohl etwas überhört oder missverstanden hatte und bezahlte. Ziemlich enttäuscht war ich dann aber, als ich mir die Mappe genauer ansah. Zwar waren die Frauen, die darin beworben wurden, alle recht fesch, aber Kommentare wie »suche reichen Mann mit großem Haus« oder »schönes Auto und Pool sind erbeten«, waren eher die Regel als die Ausnahme. Da ich solchen Ansprüchen nicht gerecht werden konnte und auch nicht wollte, brach ich den Kontakt mit der Partnervermittlung ab. Doch diese verlangte plötzlich weitere Zahlungen von mir, und der Betrag stieg dabei immer weiter in die Höhe. Das war mir dann aber eindeutig zuviel, schließlich hatte ich nie auch nur eine einzige Frau zu Gesicht bekommen. Ich ignorierte die drei Mahnungen und irgendwann gab die Agentur schließlich Ruhe! Trotzdem kam dann schon die nächste Überraschung für mich: Eines Abends klingelte mein Handy. Eine junge Frau wollte wissen, ob ich Lust auf Sex hätte. Etwas perplex legte ich nicht sofort wieder auf, sondern fragte zunächst, wer denn da am Apparat sei. Die junge Frau antwortete mit recht unsittlichen Geräuschen, was mich relativ schnell zum Auflegen bewegte. Diese Anrufe, die immer von leicht

unterschiedlichen Nummern kamen, wurden in der Folge zu einem regelmäßigen Problem. Meistens am frühen Abend, aber oft auch, wenn ich schon schlief, meldeten sich diese Damen bei mir und fragten mich immer, mehr oder weniger direkt, nach »körperlichen Aktivitäten.« Auch per SMS wurde ich von da an häufig kontaktiert. Man bot mir Treffen »in und um Linz« an und schrieb mir, dass man »sich unsterblich in mich verliebt« hätte. Ich glaubte nicht so recht, was ich da sah, ein oder zweimal rief ich aber doch zurück. Darauf schienen diese Leute spekuliert zu haben, denn binnen kurzer Zeit war das Guthaben meines Telefons verbraucht. Von da an hörten die Anrufe und Nachrichten plötzlich auf. In einem leeren Teich fischt es sich wohl doch nicht so gut. Das mit den Handys und den SMS war aber auch noch eine Sache für mich, der ich nicht mit diesem ganzen modernen Zeugs aufgewachsen bin. So ganz habe ich das sowieso nie verstanden, auf welche von diesen viel zu kleinen Knöpfen ich jetzt drücken muss, damit jemand anders die Nachricht bekommt und sie auch versteht. Da war es für mich dann doch recht verwunderlich, als plötzlich Handyrechnungen über horrenden Summen ins Haus flatterten, was in einer damals knapp 6.000 Schilling hohen Rechnung gipfelte. Von da an habe ich es mir dann doch gründlich überlegt, wem ich eine SMS schreibe. *Erich*

Kontakt mit dem Inkasso-Büro, nachdem ich reingefallen bin

Eines Tages läutete bei mir das Telefon. Als ich abhob, war eine Frauenstimme am anderen Ende. Sie sagte zu mir, ich hätte ein neues iPhone gewonnen, und sie bräuchte meine Adresse. Ich war zu blauäugig und gab sie ihr, ohne etwas zu hinterfragen. Danach fragte sie mich, ob ich nicht auch noch eine Zeitschrift bestellen wollte. Ich fragte sie, welche sie denn anzubieten hätte. Sie zählte mir einige





Finger weg vom Pyramidenspiel! Wenn zahlende Kunden ausbleiben, fällt es zusammen wie ein Kartenhaus. Foto: hz

auf und erklärte mir, das Abo würde eh nur für ein Jahr gelten. Ich müsste es drei Monate vorher kündigen, entweder durch einen Anruf oder schriftlich. »Na gut«, dachte ich mir, »ein Jahr lässt sich verkraften«. Ich bestellte die Zeitschrift. Am Ende des Gesprächs stellte sich heraus, dass ich das »iPhone« noch gar nicht gewonnen hätte, sondern nur in der engeren Auswahl wäre. Sie wünschte mir Glück. Also bekam ich diese Zeitschrift »iPhone«. Gewonnen habe ich nichts. Natürlich kündigte ich das Abo drei Monate vor Ablauf der Frist schriftlich. Es kam auch eine schriftliche Bestätigung zurück. Jetzt kommt der Clou: Sie sendeten mir einfach eine andere Zeitschrift zu, die ich aber nicht entgegen nahm, weil ich diese ja gar nicht bestellt hatte. Trotzdem kam die Rechnung. Ziemlich wütend rief ich dort sofort an und erklärte denen, dass mein Abo gekündigt wäre und ich keinem neuen Abo zugestimmt hätte. Sie würden sich das ansehen, bekam ich zur Antwort und sie legten auf. Vom Verlag hörte ich nichts mehr. Doch dann kam ein Brief von einem Inkasso-Büro, in welchem ich zur Zahlung des noch offenen Betrags aufgefordert wurde. Noch am selben Tag setzte ich mich mit dem Inkasso-Büro in Verbindung und sandte ihnen meine Unterlagen zu. Von nun an hörte ich auch von denen nichts mehr. Ich dachte mir, es sei jetzt erledigt. Doch da täuschte ich mich. Es kam dann wieder von einem anderen Inkasso-Büro eine

Mahnung. Es ging also wieder von vorne los. Auch denen sandte ich meine Unterlagen zu. Dann hörte ich nichts mehr. Ich sehe nicht ein, warum ich die 75 Euro bezahlen soll für etwas, das ich nicht bestellt habe. Das ist doch wirklich eine Gaunerei! *Manfred R.*

Sie haben eine zweiwöchige Urlaubsreise gewonnen!

Auch ich saß einem Betrug durch Keilerei auf. Meine Tochter hatte damals im Internet erfahren, dass sie einen zweiwöchigen Gratis-Urlaub gewonnen hätte. Da sie erst 16 Jahre war und noch nie so richtig auf Urlaub war, glaubte sie, das große Los im Internet gezogen zu haben. Es wurde ihr eine »Urlaubsreise, egal ob mit Flug oder Bahn für zwei Wochen« angeboten. In ihrer Vorfreude hatte sie sofort darauf geantwortet. Sie bekam auch die ganzen Unterlagen. Nur eines fehlte, und das war die Konto-Nummer. Da sie noch minderjährig war, brauchte sie meine. In meiner Gutgläubigkeit gab ich sie ihr. Ich freute mich für sie, dass sie zum ersten Mal im Leben alleine auf Urlaub fahren konnte. Doch nach einigen Wochen war mein Konto um tausend Euro geplündert. Ich wusste vorerst nicht, was das sollte. Als Empfänger wurde eine Schweizer Firma angegeben. Diese war mir vollkommen unbekannt. Noch nie hatte ich mit dieser

Firma zu tun gehabt und schon gar keinen Vertrag abgeschlossen. Dann jedoch ging mir ein Licht auf. Es konnte sich nur um diesen »Gratis-Urlaub« handeln, dachte ich. Ich sah mir sofort die Papiere meiner Tochter an und dann wusste ich, warum sie die Kontonummer von mir gebraucht hatte. Ich musste einen Rechtsanwalt kontaktieren. Es kam zu einer Verhandlung. Die Hälfte des Geldes konnte noch gerettet werden. Seit dieser Zeit ist auch meine Tochter nicht mehr auf den sogenannten Sozialplattformen wie »Facebook«. Urlaube bucht sie nur mehr selber und nicht mit meiner Bankomatkarte. Ich weiß leider nicht, wie viel diese Betrüger mit dieser Masche abgezockt haben, aber sie waren in Österreich sehr wohl bekannt. Leider sind darauf auch wir reingefallen. *Anna Maria*

Als ich obdachlos war, versuchte ich es selbst mal als Keilerin

Früher, als ich noch eine Lehre absolvierte, war ich öfters in Linz unterwegs. Da trieben sich alle möglichen und unmöglichen Leute herum, die einem etwas verkaufen wollten. Sie keilten die Leute um eine Unterschrift und wollten auch gleich deren Konto-Nummer haben. Ich war damals noch zu jung, um unterschreiben zu dürfen. Doch als ich dann später obdachlos wurde, lernte ich auch diese Seite kennen. Ich war damals gerade erst 19 Jahre alt. Eines Tages sprachen mich zwei Männer an. Sie wollten wissen, ob ich Interesse hätte, etwas Geld zu verdienen. »Ja sicher«, antwortete ich ihnen in meiner Naivität. »Was kann ich tun?« Sie erklärten mir, dass es eigentlich ganz einfach sei. Es brauche nur ein wenig Geduld, Überzeugungsfähigkeit und Glück, dann könne man viel Geld verdienen. Außerdem brauche es schon auch eine dicke Haut. All diese Eigenschaften konnte ich vorweisen. Ich hatte schon das Dollar-Zeichen in den Augen und war sofort Feuer und Flamme. Da ich ohnehin noch kein eigenes Einkommen hatte, kam mir diese Möglichkeit der Geldbeschaffung sehr gelegen. Ohne lange zu zögern, stieg ich dann in ihr Auto ein. Wir fuhren zu einer etwas heruntergekommenen Siedlung am Rande des Stadtzentrums. Dann bekam ich noch ein paar Anweisungen: Ich sollte an allen Türen klingeln und möglichst vielen Menschen ein Zeitungs-ABO andrehen. Sie würden mir eine satte Provision auszahlen. So begann ich mit diesem eigenartigen Job. Doch ich musste noch am selben Tag feststellen, dass ich dafür nicht geeignet war. Der Erfolg und das Geld blieben aus. Schon am übernächsten Tag hörte ich dann schon wieder auf damit. Für ein Keiler-Dasein bin ich nicht geboren. *Sonja; Foto Seite 3: hz*

Informieren lohnt sich immer!

Interview mit Mag.^a Ulrike Weiß vom Konsumentenschutz der Arbeiterkammer OÖ

»Früher hatte man den Strom von der Linz AG, das Telefon von der Post, gefahren wurde mit der ÖBB, und man hatte eine Hausbank. Heute habe ich 47 verschiedene Handyanbieter, die Stromanbieter soll ich vergleichen und ich kann mit dem Handy Geld überweisen«, berichtet Ulrike Weiß, Leiterin der Abteilung Konsumentenschutz in der Arbeiterkammer. »Je mehr Verträge und je mehr Anbieter es gibt, umso schwieriger wird es für den Konsumenten, gute von schlechten zu unterscheiden. Je mehr Verwirrung eintritt, umso mehr Möglichkeit gibt es auch für Betrug. Der AK-Konsumentenschutz kann dort helfen, wo eine private Person, also ein Verbraucher, einem Unternehmen gegenübersteht. Oder im Mietrecht, wenn ein Mieter einem Vermieter gegenübersteht«.

Wo gibt es besondere Auswüchse hinsichtlich betrügerischer Geschäfte?

Weiß: Besonders aufpassen muss man bei allem, was über das Handy läuft. Da gibt es die PIN-Anrufe. Ein entgangener Anruf ist auf dem Display. Man ruft zurück und landet auf einer teuren ausländischen Mehrwertnummer. Dort wird man solange wie möglich in der Leitung gehalten. Man sieht den Schaden erst auf der Mobilfunk-Rechnung, wenn Kosten von bis zu 100 Euro entstehen. Überall wo es um Betrug geht, ist es allerdings schwierig, das Geld zurückzubekommen. Steckt ein »echtes«, seriöses Unternehmen dahinter, hat der Konsumentenschutz eine Chance, das Recht durchzusetzen. Besonders heikel sind Zahlungsaufforderungen über das Internet etwa von Erotik-Diensten. Meistens sind Männer betroffen und der Betrag beläuft sich anfangs nur auf circa 29 Euro. Bevor man das mit seiner Frau bespricht, bezahlt man lieber den niedrigen Betrag. Doch die nächste Rechnung mit einem höheren Betrag folgt bald. Obwohl oft gar kein Vertrag geschlossen wurde, spielt man mit der Scham der Menschen. Der Trick bei diesen Rechnungen ist: sie fangen immer mit einer niedrigen Summe an und vermitteln das Gefühl, man hätte selbst etwas falsch gemacht. Bei Gewinnspielen

sollte man übrigens sehr vorsichtig sein. Zuerst soll man sich einmal fragen, ob man überhaupt mitgespielt hat. Habe ich etwas gewonnen, dann ist oft die Bedingung, dass ich zuerst eine Kleinigkeit zahlen muss, damit der Gewinn zugestellt werden kann. Echte Gewinne kosten nichts! Auch gewonnene Reisen verursachen oft hohe Nebenkosten. Von allen Gewinnspielen, die wir bearbeiten, haben wir noch keines gefunden, wo wirklich ein echter Gewinn herausgekommen wäre.

Wobei soll man beim Mietrecht Acht geben?

Weiß: Sehr oft geht es um Anfragen über Reparaturen in den Wohnungen, bei denen der Vermieter die Kosten auf die Mieter abschieben will. Doch für die Erhaltung und Erneuerung z.B. von Heizthermen ist meist der Vermieter verantwortlich. Von über 80.000 Anfragen im Jahr belaufen sich circa 15.000 auf das Mietrecht. Für den Konsumenten stellen sich oft Fragen wie: Wer zahlt die Therme in der Wohnung? Wer muss beim Auszug ausmalen? Wir sind keine technischen Sachverständigen, aber wir können sagen, wie die gesetzlichen Voraussetzungen sind. Die Therme muss übrigens der Vermieter bezahlen. Wirklich schlagend werden solche Fragen meist dann, wenn man auszieht. Da geht es um die Rückzahlung der Kaution. Wenn wir etwas rechtlich mit einem Musterprozess klären wollen, dann benötigen wir einen geschädigten Konsumenten. Im letzten Jahr haben wir 16 Prozesse im Konsumentenschutz abgeschlossen. Darunter sind auch Abmahnverfahren, die besonders wirksam sind. Schon bevor ein Schaden - etwa bei Handy-Verträgen - auftritt, können wir rechtliche Schritte einleiten. Wenn in einem Vertrag beispielsweise kein Kündigungsrecht enthalten ist, ist das rechtswidrig. Geht die Klage durch, ist das Urteil für alle Handyverträge gültig. Das Problem ist die lange Verfahrensdauer bis zum »Obersten Gerichtshof« die mehr als drei Jahre dauern kann.

Wie kommt man aus Verträgen bei Haustürgeschäften wieder heraus?

Weiß: Es gibt ein Rücktrittsrecht, das vor einer Überrumpelung schützen soll. Wenn ich in



ein Geschäft gehe, mit der Absicht etwas zu kaufen, dann habe ich kein Rücktrittsrecht. Bei Haustürgeschäften oder auf der Straße gibt es mindestens eine Woche Rücktrittsrecht, und ich muss darüber aufgeklärt werden. Es lohnt sich übrigens immer, sich beim Konsumentenschutz zu informieren, selbst wenn man glaubt, dass nichts mehr geht.

Wie sieht es bei Bankgeschäften aus? Gibt es das Recht auf ein Girokonto?

Bei Krediten gibt es keine Zinsobergrenze, bei Zahlungsverzug schon. Es dürfen maximal fünf Prozent auf die Kreditzinsen aufgeschlagen werden. Gibt es bei einem Girokonto etwa einen Überzugsrahmen mit Zinsen von neun Prozent und man überschreitet den Rahmen, so kommt man auf 14 Prozent. Dazu kommt auch noch eine erhöhte Kontoführungsgebühr. Das wird dann sehr teuer. Übrigens kann so eine Überziehung von der Bank jederzeit fällig gestellt werden. Bei hohen Überziehungen raten wir daher eher, einen Kredit abzuschließen. Es gibt nun für jeden das Recht auf ein Basiskonto, bei dem die jährlichen Bankgebühren 80 Euro nicht übersteigen dürfen. Bei besonders schutzbedürftigen Personen dürfen nur 40 Euro verrechnet werden. Das sind etwa Personen in Privatkonkurs, Bezieher von Mindestsicherung, Pensionisten mit Ausgleichszulage oder jene, die von den GIS-Gebühren befreit sind. Personen, die ein normales Girokonto haben, können auch auf ein Basiskonto umsteigen. So ein Basiskonto kann allerdings nicht überzogen werden. Foto: dw, Text: hz

Schlag mich Herrin, ich war ungezogen!

Ursula erzählt, wie Sex-Hotlines einsamen Menschen das Geld aus der Tasche ziehen



Nach einem Desaster, bei dem mein Freund und ich unser Geschäft verloren hatten und wir dann pleite waren, hielt ich mich durch verschiedene Tätigkeiten über Wasser. Zu wenig, um zu leben, zu viel, um zu sterben. Dann fand ich folgende Anzeige: »Telefonistin gesucht!«

Da ich weiß, dass ich mich gut ausdrücken kann, rief ich dort an. Gleich am nächsten Tag wurde ich zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen. So verrückt das klingt, die Chefin war begeistert von mir. Ich bekam den Job »auf Probe«. Es sollten die verrücktesten und absurdesten Wochen meines Lebens werden.

Anrufer »an der Strippe« halten

Ich arbeitete in einer sogenannten »Friendship-Line«. Oberste Priorität war, den Anrufer möglichst lange »an der Strippe« zu halten. Manche riefen aus Spaß und Tollerei an. Viele waren einsam und brauchten Zuwendung. Das Geschäft mit der Einsamkeit boomte. Ein Anrufer ist mir noch besonders in Erinnerung. Er war kurz vor dem Selbstmord. Er telefonierte stundenlang mit mir. Seine Lage war horribel. Er tat mir leid. Ich riet ihm, bei der Telefonseelsorge, die kostenlos und anonym ist, Hilfe

zu holen. »Dort«, fügte ich hinzu »sind echte Profis am Werk, die ehrlich und von Herzen gerne helfen.« »Schau«, sagte ich »wenn eine Kollegin ins Zimmer kommt, muss ich den Lautsprecher einschalten. Sie nimmt keinen ernst. Bei manchen Anrufern zeigt sie mir den Vogel oder schüttet sich vor Lachen aus. Es kann doch nicht sein, dass du das willst!«

Einschulung bei »unserer Domina«

Gott-sei-Dank hatte die Chefin mitgehört. Nach circa zwei Wochen bat sie mich, in ihr Büro zu kommen. »Ich bin sehr zufrieden mit dir«, teilte sie mir mit.« Könntest du dir auch vorstellen, bei einer Sex-Hotline zu arbeiten«, fragte sie mich dann. Ganz überraschend kam diese Frage für mich nicht. Eine Kollegin hatte mir bereits geflüstert, dass die Chefin mich bei beiden Lines haben wollte. Schwere Herzens und mit mulmigem Gefühl sagte ich zu. Um eingeschult zu werden, brachte sie mich zu einer Kollegin, die ich noch nicht kannte. Sie nannte sie »unsere Domina«. Es war eine knapp 60-jährige Frau, die mir gleich sympathisch war. Ein kleines Hexerl halt. Vor sich hatte sie ein Maus-Pad, daneben ein Lineal und zwei halbvolle Gläser Wasser. Noch konnte ich mir keinen Reim darauf machen.

»Hör gut zu«, riet sie mir. Und das tat ich auch. Schon klingelte das Telefon. Sie hob den Hörer ab und beschrieb sich zuerst als »jung, dominant und mit großem Busen«. Dann ging es zur Sache. »Schlag mich, Herrin, denn ich war ungezogen.«

»Du unerzogener Balg«

Nächste Frage: »Was hast du dabei?« »Eine dicke Kerze und Brustklammern!« »Bitte schlag mich, Herrin!« »Du unerzogenes Balg. Nimm dies!« Das Lineal knallte auf das Maus-Pad. »Oh ja, Herrin! Fester! Und bitte lach mich aus!« Es ertönte ein Gelächter, das mit Demütigungen begleitet war. Dazwischen knallte wieder das Lineal. »Du bist ein Nichts, ein Niemand!« Spätestens jetzt war ich im Bilde, was es mit den Wassergläsern auf sich hatte. Es klang, als würde jemand urinieren. »Schieb´ dir die Kerze in den A... !« Und so weiter, und so fort. Schließlich die kleinlaute Frage: »Darf ich mich befriedigen, Herrin?«

Ich ließ dann die Finger weg

»Noch nicht!« Es vergingen zehn Minuten voller »Qualen«. Dann wurde die Selbstbefriedigung erlaubt, der Anrufer war erlöst. Solche und andere Abgründe öffneten sich mir. Einer wollte mir gar »einen Stöpsel« in den Hintern stecken. Ich machte brav »Oo-oo« und »Uuuh«. Er war zufrieden. Ich könnte noch über andere Absurditäten erzählen. Die Chefin war begeistert und wollte mich fix einstellen. Ich aber hatte Angst, weil die Bank mir im Nacken saß. Damals dachte ich, sie würden mir den ganzen Lohn wegnehmen. Das »Sahnehäubchen« freilich war, dass ich auch noch finanziell durch die Finger schaute. »Überlege es dir, ob du nicht doch zu Team gehören willst! Du kriegst immer einen Job bei uns«, sagte die Chefin. Ich aber ließ die Finger davon. Erstens, weil ich einsame Menschen nicht verarschen will und zweitens, weil ich schon genug Verrücktes in meinem Leben erlebt hatte. *Foto: dw, Text: Ursula*

Unterstützung in vielen Lebenslagen

Prüfen Sie Ihr Wissen zu sozialstaatlichen Leistungen

Im Februar erschien der OÖ Sozialratgeber für das Jahr 2018. Wer Orientierung bei den Themen Sozialversicherung, Arbeitslosigkeit, Familie, Pflege, Beihilfen, Unterstützungsangebote und Förderungen sucht oder einfach wichtige Adressen von Behörden, Ämtern, Sozialorganisationen und -vereinen bei der Hand haben will, der sichert sich am besten gleich ein Exemplar des Sozialratgebers. Nachschlagen lohnt sich! Er wird jährlich gratis von der Sozialplattform OÖ in Kooperation mit der AK OÖ, der Sozialabteilung des Landes und der Kirchenzeitung zur Verfügung gestellt.

Ich kann meine Heizkosten nicht mehr bezahlen. Ich habe Schulden. Ich lebe in Scheidung. Ich suche eine Selbsthilfegruppe für Alkoholiker. Mein Kind hat eine Beeinträchtigung und wir suchen einen Betreuungsplatz. Mein Vater hat Demenz. Wo finde ich Unterstützung, wer kann mir helfen? Was ist die bedarfsorientierte Mindestsicherung? Wie hoch ist die Notstandshilfe? Wo beantrage ich eine Wohnbeihilfe? Wann muss ich keine Rezeptgebühr/Fernsehgebühr bezahlen? Diese und viele andere Fragen beantwortet der Sozialratgeber. Er gibt Informationen für alle Menschen in Oberösterreich, die Hilfe und Unterstützung brauchen oder anderen Menschen helfen wollen. Immer wieder kommt es zu Kürzungen oder Einsparungen von sozialen Angeboten. Überblick und Informationen sind daher besonders wichtig.

- ❖ Der Sozialratgeber gibt Informationen zu Hilfe und Unterstützung in Oberösterreich, Beratung, Betreuung und Geldleistungen.
- ❖ Der Sozialratgeber bietet außerdem viele Adressen von sozialen Organisationen, Behörden und Ämtern in Oberösterreich.

Wo erhalte ich den OÖ Sozialratgeber 2018? Den Sozialratgeber gibt es als PDF-Datei unter www.sozialplattform.at (Service-Publikationen). Diese kann kostenlos heruntergeladen

werden. Man kann den Sozialratgeber auch als Broschüre unter 0732-66 75 94 oder über »office@sozialplattform.at« bestellen. Die Broschüre wird kostenlos versandt.

Der Sozialstaat-Wissenstest

Soziale Problemlagen treten meist unerwartet auf, und oft fehlt den Betroffenen das Wissen, wo sie sich um Unterstützung hinwenden können. Prüfen Sie Ihr Wissen über den Sozialstaat! An welche Stelle muss ich mich im Bedarfsfall wenden?

1. Wohnbeihilfe

- Amt der OÖ Landesregierung Abteilung Wohnbauförderung
- Mieterschutzvereinigung
- Wohnsitzgemeindeamt - Magistrat

2. Notstandshilfe

- Sozialservice der Stadt Linz
- Amt der OÖ Landesregierung Abteilung Katastrophen- u. Notstandshilfe
- AMS

3. Befreiung Rezeptgebühr

- PVA - Pensionsversicherungsanstalt
- Amtsarzt
- Gebietskrankenkasse

4. Familienbeihilfe

- Jugendamt Bezirkshauptmannschaft
- Finanzamt
- Familienministerium

5. Entschädigung Impfgeschädigte

- Gebietskrankenkasse OÖ
- Sozialministeriumsservice OÖ
- Gesundheitsministerium

6. Aktivpass Linz

- Bürgerservice der Stadt Linz
- Kompass Sozialberatungsstellen der Stadt Linz
- Linz AG - Servicecenter



7. Befreiung von der Rundfunk- und Fernsehgebühr

- ORF Landesstudio OÖ
- Postamt
- GIS Gebühren Info Service GmbH.

8. Heizkostenzuschuss des Landes OÖ

- Wohnsitzgemeinde/Magistrat
- Amt der Landesregierung Abt. Energie
- Finanzamt

9. Kulturpass »Aktion Hunger auf Kunst und Kultur«

- Landeskulturreferat OÖ
- 50 verschiedene Sozialeinrichtungen
- Alle vom Land OÖ geförderten Kultureinrichtungen

10. Invaliditäts- und Berufsunfähigkeitspension

- Sozialministeriumsservice OÖ
- PVA - Pensionsversicherungsanstalt
- Landesinvalidenamt OÖ

Lösung: 1a, 2c, 3c, 4b, 5b, 6a, 7c, 8a, 9b, 10b

Ämtermarathon Linz 2018

April ist Marathon-Zeit in Linz. So führte auch der zweite Kupfermuckn-Ämtermarathon kreuz und quer durch die Stadt. Schon ein Leben lang trainierte das Kupfermuckn-Team, um bei diesem konditionell und auch nervlich anspruchsvollen Sportereignis die Bestzeit von zwei Stunden und sieben Minuten des Linz-Marathons zu unterbieten. Zahlreiche Behördengänge, die der Normalbürger immer wieder einmal zu bewältigen hat, lagen entlang der Strecke. Ganz wichtig ist dabei eine grundsätzliche Regel: Um in Ämtern überhaupt auf Gehör zu stoßen, braucht man zuerst einmal einen Meldezettel als Doping-Mittel. Sonst geht gar nichts! Den gibt es beim Bürgerservice im Neuen Rathaus, wenn man einen amtlichen Lichtbildausweis und den Mietvertrag dabei hat. Die frisch gebackenen Linzer Sonja und Manfred (rechts) schafften das locker. Der Marathon war übrigens eine Aktion zur »Rückeroberung des öffentlichen Raumes« im Rahmen der Kulturinitiative »LINZimPULS 2017 - Öffentlicher Raum und Verdrängung«. Ja, auch die Behörden sind öffentlich und jeder soll dort in gleich zuvorkommender Weise bei seinen Anliegen unterstützt werden. *Text: hz, Fotos: dw und hz*

Linz
Kultur

LINZ
verändert



Start beim Kupfermuckn-Büro in der Marienstraße. Auf einem Zettel finden sich die zahlreichen Aufgaben, die zu bewältigen sind. Nach der Route-Besprechung und Nachschau im Sozialratgeber OÖ geht es los.

Zu Fuß erreichen wir die Linz AG am Hauptplatz. Dort gibt es das ermäßigte Monatsticket um 10 Euro für die Öffis auf das man mit dem Linzer Aktivpass Anspruch hat.

Wartebereich Standesamt



Mit der Straßenbahn kommen wir ziemlich schnell zum »Neuen Rathaus«. Beim Bürgerservice holen Manfred und Sonja einen Meldezettel. Mit dem Heiraten wollen sie noch etwas warten.

Für die Rechte der Frauen und gegen das Rauchen im Gasthaus. So ist es richtig!



Manfred gibt derzeit seine Unterstützung-Erklärung für das Frauenvolksbegehren und das Rauchverbot in Gaststätten ab. Den Reisespass hat er dabei. So lässt sich das im Vorbeigehen erledigen.



Weiter geht es zur Gebietskrankenkasse, Bertl lässt sich seine Versicherungszeiten ausdrucken. Hoffentlich reicht's für die Pension!



Wichtig für das Monatsticket mit dem Aktivpass ist natürlich, dass die Karte am Automaten entwertet wird. Sonst wird es teuer!



Mit der Straßenbahn können wir etwas Zeit auf die schnellen Kenianer beim Linz Marathon aufholen. Ab zum Bahnhof, wo es eine Außenstelle des AMS gibt.



Johannes ist auf Stellensuche. Beim Selbstbedienungs-Computer am AMS will er den richtigen Job finden. Er muss es wohl als Kellner versuchen, denn für Theologen ist leider nichts dabei.



Beim Landesdienstleistungszentrum gibt es einige Aufgaben zu erledigen. Im Familienreferat kann die OÖ Familienkarte beantragt werden. Die vielen Ermäßigungen zahlen sich wirklich aus.



In der Wohnbauabteilung sucht Sonja um die Wohnbeihilfe an. Über 30.000 Oberösterreicher brauchen diese Unterstützung, damit sie sich die laufend steigenden Wohnungskosten leisten können.



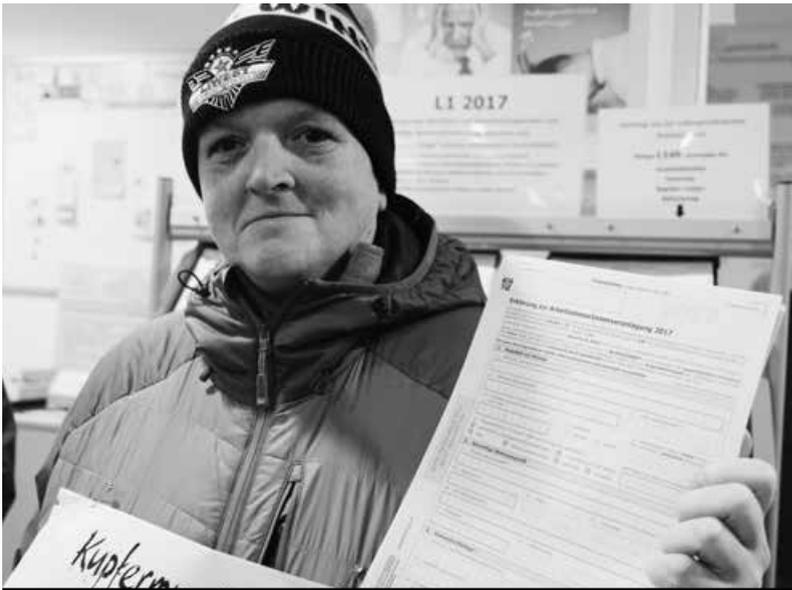
Schön langsam werden die Beine der Marathonläufer schwer. Mandreds Waschmaschine ist kaputt und so hofft der Mindestpensionist auf »Hilfe in besonderen Lebenslagen« beim Land OÖ.



Zahlreiche Falter liegen im LDZ auf. Mit einer Karriere wirds in der Pension eher nichts mehr, aber zur Ausstellung »Zwischen den Kriegen« im Schlossmuseum will Manfred auf jeden Fall gehen.



Bewacht von den Bahnhofslöwen steht der Terminalturm gleich neben dem Bahnhof. Wir lassen uns nicht abschrecken und wollen mit dem Lohnsteuerausgleich Geld vom Staat zurück.



Sonja holt sich das Formular für den Lohnsteuerausgleich beim Finanzamt. Auch wenn das Einkommen bescheiden ist, so sollte jeder den Ausgleich machen, denn »a wengal was geht imma«.



Bertl erkundigt sich bei der PVA, der Pensionsversicherungsanstalt, nach seinen Chancen auf eine Pension. Derzeit muss der 66-Jährige von der Mindestsicherung leben.



* Zum Abschied summt Sonja fröhlich Reinhard Meys berühmtes Bürokratenlied. Alles in allem waren alle nett und zuvorkommend, und Formulare haben wir auch jede Menge zusammengerafft.



Bei der ÖBB am Bahnhof erhält Manfred seine Vorteils-Card, bevor er mit der Bahn in die weite Welt hinausfährt (siehe Seite 21).



Nach zwei Stunden und zwölf Minuten erreichen die Athleten das Ziel am Hauptplatz. Für die Bestzeit beim Linzmarathon hat es nicht ganz gereicht. Dabei-Sein ist ja bekanntlich alles.

Durch psychische Krisen auf dem Abstellgleis

Betroffene berichten, warum sie trotz seelischer Wunden die Hoffnung nicht aufgeben



Ich fand Hilfe in einer begleiteten therapeutischen Männer-Gruppe

Es gab zwei Situationen, die wirklich schlimm waren, und wo mein Lebenswille, meine Energie, meine Hoffnung so ziemlich gegen Null absanken. Die erste Situation war im Sommer 1997, wo ich beruflich und persönlich in einer schlimmen Situation war: Ich war arbeitsmäßig in der Pfarre total überfordert. Es war nach dem Jungschar-Lager, wo ich den Erwartungen und Anforderungen, dort der Leiter zu sein, überhaupt nicht entsprochen hatte und das Gefühl hatte, total versagt zu haben. Die Ehe war auch nicht mehr unbedingt die glücklichste. Streit, Enttäuschungen und Frustrationen nahmen überhand. Ich war damals – so wie jedes Jahr – eine Woche im Sommer in den Bergen, in Tirol, im Rofan-Gebirge. Ich stand einige Zeit am Gipfel dieses Berges am Abgrund und überlegte, ob ich wirklich noch weiter leben sollte. Eigentlich waren es dann hauptsächlich zwei Gründe, die mich zurückhielten: Erstens mein Sohn – damals erst circa ein Jahr alt, und zweitens: der

Glaube an Gott mit dem Wissen, dass ich von Gott ja doch geliebt bin und dass »Selbstmord« außerdem eine schwere Sünde ist. Die zweite Situation war, als ich zu Ostern 2001 unfreiwillig von Frau und Kindern getrennt wurde, als die Kinder beide noch sehr klein waren. Es war für mich als Vater so, als ob mir jemand das Herz herausreißen würde. Gott sei Dank fand ich damals ganz viel Hilfe in Form von Beratung, vor allem auch – und das war unglaublich heilsam – in Form einer begleiteten therapeutischen Männer-Gruppe. Später machte ich dann noch eine Ausbildung in der Männer-Arbeit, die auch mit ganz viel Eigen-Therapie verbunden war. So konnte sich meine Seele, die arg gebeutelt war, dann langsam wieder »derfangen«. Auch das BIO-DANZA, eine sehr freie Tanz-Form, bei der es nur darum geht, die eigenen Gefühle auszudrücken, und meine liebe Freundin Brigitte, die ich dabei kennen lernen durfte und die mir seit damals eine irrsinnig wichtige Stütze im Leben ist, halfen mir sehr, wieder Sinn und Freude in meinem Leben zu finden. Auch die Ausbildung zum Sozialpädagogen und die darauffolgende Arbeit bei der Emmaus-Gemein-

schaft in St. Pölten – bei Charly Rottenschlager – halfen mir sehr, wieder mehr Stabilität und Lebensfreude zu gewinnen, nicht zuletzt über den Weg der »Barmherzigkeit«, der ab dann – immer deutlicher – mein Lebensinhalt und Ziel (meine Berufung) wurde. Gott sei Dank, dass Er mir mit Seiner Barmherzigkeit und Seinem Heiligen Geist den Weg ins Leben, zum Leben wieder gezeigt hat! *Johannes*

Wenn ich unter Stress stehe, habe ich wieder Depressionen

Aufgrund meiner schlimmen und lange unverarbeitet gebliebenen Kindheitserfahrungen habe ich bereits in meinem 13. Lebensjahr eine Borderline-Persönlichkeitsstörung entwickelt. Und seit 2012 leide ich unter einer post-traumatischen Belastungsstörung. Ich habe also die belastenden Ereignisse der Vergangenheit – zeitverzögert – immer wieder bei bestimmten Situationen erlebt und durchgemacht. Da hat mir dann nur noch eine intensive Trauma-Therapie im Jahr 2012 geholfen. Der stationäre Aufenthalt hat meiner Seele sehr gut getan. Psychisch bin ich seither mehr oder weniger stabil. Es gibt jedoch Situationen, in welchen ich dann den Boden unter den Füßen wieder verliere. Bei Stress etwa leide ich ganz besonders. Das kann dann sogar in einer Depression enden. Da werde ich mitunter ganz unausstehlich für die anderen. Wenn ich labil bin, dann explodiere ich auch gleich wegen jeder Kleinigkeit. Ich weiß dann aber auch, was ich machen muss, damit es mir wieder besser geht. Während der Therapie habe ich gelernt, mich selbst wieder aus dem Loch herauszuholen. Da habe ich mir wichtige Stabilisierungsübungen angeeignet. Um Stress zu vermeiden, reduziere ich meine Termine und mache dann nur Sachen, die mir gut tun. Vor allem der Aufenthalt in der Natur hilft mir, wieder runterzukommen. Bei Schönwetter gehe ich so oft wie möglich raus an die frische Luft. Sonne Tanken, Lesen oder Musikhören.

Das ziehe ich dann ein paar Wochen durch. Danach geht es mir wieder gut. Auch im Herbst oder Winter nutze ich jeden schönen Tag, um Energie zu tanken. Dadurch brauche ich auch keine Medikamente mehr. Die Sonne ist mein Antidepressivum. Meine Katzen haben mir in Krisenzeiten auch immer sehr gut getan. Selbstfürsorge ist der Weg zur Besserung und Heilung. *Claudia*

Als ich vom Tod meines Sohnes erfuhr, brach meine Welt zusammen

Der 5. Juni 2013 gilt als der ziemlich schlimmste Tag in meinem Leben. Nichts davor und nichts danach war schlimmer, als dieser Tag. Eigentlich war ich an diesem Tag schon in der Früh nicht besonders gut drauf, da ich von einer lieben Freundin Abschied nehmen musste. Wobei der Tag ansonsten ziemlich »normal« begonnen hatte, so wie fast jeder andere auch. Es war ein Mittwoch. Wie immer machte ich am Vormittag all meine Erledigungen. Zu Mittag fuhren mein Freund und ich in die Kupfermuckn-Redaktion. Jeden Mittwoch treffen sich dort alle Schreiber zwischen 13:00 und 15:00 Uhr. Bis dahin lief alles wie bisher. Doch dann, um 16:00 Uhr war mein Leben nicht mehr das, was es vorher war. Mit einem Schlag war alles anders. Zu dieser Stunde kehrte ich nach Hause zurück und öffnete meinen Postkasten. Zur Abwechslung war ein Brief darin. »Das ist ja mal was anderes. Sonst bekomme ich nur immer irgendwelche Rechnungen«, dachte ich zuerst erfreut. Als ich ihn dann aber öffnete, stand ich gleich unter Schock. Mir wurde mitgeteilt, dass mein älterer Sohn Dominik verstorben war. Es war eigentlich kein Brief, nur eine Todesanzeige. So eine Nachricht ist wohl das Schlimmste, was eine Mutter bekommen kann. »Das Kind ist tot!« An diesem Tag brach ich zusammen. Auch in den nächsten Wochen und Monaten war ich untröstlich. Immer wieder tauchte die Frage auf: »Warum?« Und dann kamen noch Selbstvorwürfe und Schuldgefühle dazu. »Warum so früh? Warum mein Sohn? Warum hat er mir das angetan? Warum hat er diesen Weg gewählt?« Ich erfuhr erst in den nächsten Tagen, dass es Selbstmord war. Dann plagte mich auch noch die Ungewissheit, was passiert ist. Ich gab mir die Schuld, weil ich gegangen bin, als meine beiden Söhne noch so klein waren. Doch ich habe zwei Tage vor seinem Selbstmord noch mit ihm telefoniert. Immer wieder rufe ich mir dieses letzte Gespräch in Erinnerung. Es gab damals kein Anzeichen für diesen Schritt. Jedenfalls konnte ich nichts erkennen. Die Tage nach dieser Nachricht ging ich buchstäblich durch die Hölle. Um meine Schuldgefühle auszulö-

sen, griff ich nach dem Alkohol und versuchte, meinen Kummer zu ertränken. Wie komme ich zu seinem Grab? Wie geht es meinem anderen Sohn? Warum lässt man ihn nicht mit mir reden? Solchen Gedanken gingen mir durch den Kopf. Ich schlief kaum mehr und konnte keinen klaren Gedanken fassen. Ich weiß gar nicht mehr, wie ich diese Zeit überstehen konnte. Ich funktionierte irgendwie. Diese Krise habe ich nun einigermaßen überwunden. Doch immer wieder kommen mir die Tränen und immer wieder ziehen mich Selbstzweifel und Schuldgefühle ganz nach unten. Solch eine grauenvolle Erfahrung wünsche ich keinem Elternteil. *Sonja*

Wegen Selbstmordgedanken war ich schon öfters in der Psychiatrie

Ich habe seit längerer Zeit Depressionen, genauer gesagt seit einem schweren Verkehrsunfall im Jahre 2017. Es wird nicht besser. Auch ein Burn-Out habe ich im Jahr 2015 erlitten. Meine Lebenslust ist sehr getrübt. Ich habe in den Jahren mehrmals um Hilfe gebeten und sie nicht wirklich bekommen. Aber irgendwie glaube ich, ich lege mir selbst Steine in den Weg. Ich habe schon öfters die Psychiatrie wegen Selbstmordgedanken und meiner Alkoholsucht aufgesucht. Den Alkohol habe ich bezwingen können, meine Selbstmordgedanken habe ich bis heute noch. Ich bekomme Panikattacken, bevor ich auf ein Amt oder zu einem Arzt gehe. Die sollten mir helfen, dass ich keine Angst mehr haben muss. Ich nehme Medikamente und Beruhigungstabletten gegen die Attacken, Depressionen und gegen meine Selbstmordgedanken. Ich sitze tagelang zu Hause und kämpfe mit mir selbst. Vielleicht sollte ich öfters mal nach draußen gehen. Da ich aber mit der Gesellschaft nicht mehr klar komme, bin ich lieber zu Hause. Ich möchte mich gerne behandeln lassen. Nur habe ich bis heute nicht den Mut dazu. Aber dann denke ich mir wieder, dass ich in meinem Zustand so nicht weiterkomme. Leider habe ich auch große Probleme damit, Entscheidungen zu treffen. Ich verschiebe sehr viele Sachen auf unbestimmte Zeiten. Da ich mir stets denke, dass ohnehin nichts aus meinen Vorhaben wird, lasse ich es dann gleich bleiben. Ich mache mir jeden Tag Sorgen darüber, wie ich mein Leben weiter führen könnte. Meine Gedanken gehen kreuz und quer durch meinen Kopf. Ich komme nicht zur Ruhe. Es sind nur Bruchstücke, die durch mein Gehirn laufen, nichts Zusammenhängendes. Ich habe seit meinem Unfall nicht mehr gearbeitet und kann bis heute keiner Arbeit

nachgehen. Mein körperlicher Zustand ist nach 14 Operationen und täglichen Schmerzen so geschwächt, dass ich nicht arbeiten gehen könnte. Ich hoffe, dass das bald ein Ende hat. Die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt. *Christian (Wels)*

Später sprachen mich die Stimmen direkt an

Ich habe in meinem Leben schon viele Höhen und Tiefen erlebt. Vor einigen Jahren hieß die Diagnose »paranoide Schizophrenie«. Sie kam völlig überraschend inmitten einer schlaflosen Nacht. Ich hörte plötzlich mehrere Stimmen, die zunächst über mich sprachen. Dabei wurde von Dingen geredet, die nur ich und höchstens ein oder zwei andere Menschen wüssten. Später sprachen sie mich direkt an. Zunächst verdächtigte ich irgendwelche Nachbarn, was eigentlich ziemlich absurd war. Als frühere Esoterik-Interessierte kam mir die ebenfalls schräge Idee (noch abgefahrener), es könnte auch eine Art Telepathie sein. Egal, wo ich mich befand, sie waren ständig präsent. Fast schon logisch, dass ich nach relativ kurzer Zeit eine paranoide Angst bekam. Ich fühlte mich wie ein gefesseltes Tier in einem viel zu kleinen, engen Eisenkäfig. Ich wusste einfach nicht, wie mir geschah oder wie ich entrinnen konnte. Schließlich wurde ich auf einer Wiese sitzend von der Rettung aufgelesen, die eine Passantin gerufen hatte. Ich war so auf diese gottverdammten Stimmen konzentriert, dass ich nicht fähig war, Angaben über meine Person zu machen.

Ich landete natürlich in der Geschlossenen im Wagner-Jauregg-Krankenhaus. Das war der erste



»Fast jeder dritte Mensch leidet einmal im Jahr unter psychischen Problemen.« (aktuelle Untersuchung)

142
TELEFON
SEELSORGE

142

HIER HÖRT EIN MENSCH

ZUHÖREN • MITGEHEN • ENTLASTEN.

onlineberatung-telefonseelsorge.at www.ooe.telefonseelsorge.at

weise an den Füßen zerren. Auch hatten diese »Gfraster« begonnen, mich auf das Übelste zu beschimpfen. »Du Drecksau! Du Hure Babylons!« waren noch harmlose Ausdrücke. Aber meine Seele heilte, auch unter der liebevollen Zuwendung von Frau Dr. Peterson und dem ganzen Stationsteam. Ein ganz großes Dankeschön von Herzen an dieser Stelle. Auch bekam ich von einem lieben Kupfermuckn-Kollegen (ebenfalls Stimmenhörer) den für mich wertvollen Tipp, die Stimmen einfach klein und niedlich zu machen und sie in keiner Weise mehr ernst zu nehmen. Also habe ich nicht lang gezögert und den drei verbliebenen Stimmen Namen gegeben. »Möpselchen«, »Taubenuss mit Zuckerguß«, »Gespenstchen« und »Möpselchen«. Das Möpselchen ist sozusagen der Rädelsführer. Seine dreiste Behauptung, er sei Gott und Teufel zugleich, bezeichne ich als Größenwahn oder Identitätskrise. Ich bin mir bewusst, dass ich die Stimmen durch mein Verhalten beeinflusse. Ich brauche sie nicht. Was sie von sich geben, ist mir letztlich herzlich wurscht. An die täglichen Schimpfkanonaden habe ich mich gewöhnt, sie gehen »do eini und do aussi«. Für jeden, der von negativen Stimmen betroffen ist, gebe ich folgenden Rat: Gib das Heft niemals aus der Hand. Du sollst sie klein und niedlich halten etwa dadurch, dass du ein Bild von ihnen hast. Unter Möpselchen und Möpselchen stelle ich mir zwei Möpse im Tutu vor. Ist doch süß, oder nicht? So ein kleiner Mops ist doch putzig, nicht wahr? Dass sich die G'fraster darüber aufpudeln, zeigt ihre Hilfslosigkeit. Lass dich nie mehr von ihnen dominieren, egal wie sehr sie es versuchen. Wer oder was sie tatsächlich sind, wird man nur schwer oder niemals ganz herausfinden. Meine haben auch behauptet, Wesenheiten zu sein oder so wörtlich »Dämonen meiner Ängste«. Aber letztlich sind sie nichts anderes als eine kleine chemische Fehlfunktion meines Gehirns. *Ursula*

Ich fand immer wieder Hilfe im »Krisenzimmer«

Ich war verheiratet und hatte zwei Kinder. Durch die Alkoholkrankheit meines Mannes ging es mir psychisch immer schlechter. Wenn er oft betrunken in der Nacht nach Hause kam, läutete er und weckte mich und unsere beiden Kinder auf. Schließlich landete ich mit 24 Jahren in der Landes-Nervenklinik. Ich litt unter einer starken Psychose, und die Diagnose lautete: »manisch depressiv«. Schließlich ließ sich mein Mann von mir scheiden. Die beiden Kinder kamen zum Vater, der eine andere Frau gefunden hatte, als ich im Krankenhaus gewesen war. Daraufhin verbrachte ich immer wie-

Höllentrip für mich. Vier oder fünf Jahre später – ich hatte gelernt, mit dieser Krankheit umzugehen und mit den verschiedenen Stimmen zu leben – fingen sie plötzlich an zu behaupten, sie seien »Gott der Herr« beziehungsweise der »Leibhaftige himself«. Ich las zu dieser Zeit intensiv die Bibel und war seelisch nicht stabil. »Du bist ein Fall für die Hölle!«, »Du stirbst diese Nacht um drei Uhr!« oder »Morgen um acht Uhr beginnt Armageddon«, wechselten ab mit »Gott hat dich auserwählt, du wirst für ihn unter der Folter sterben. Mach dich bereit, denn du musst rein sein. Du darfst nicht mehr rauchen! Wenn du deinen Körper beschädigst, verschmutzt du den Tempel Gottes!« Keine Ah-

nung, warum ich diesen Humbug bis auf den letzten Satz glaubte. Heute kann ich nur den Kopf darüber schütteln. Es kam noch dicker: Ich war urplötzlich wieder auf dem Höllentrip. Dieses sei (so drückte sich eine Stimme aus) meine höchstpersönliche Hölle. Ich ging freiwillig ins Wagner-Jauregg. Die Stimmen hatten sich vervielfacht und wurden immer bedrohlicher. Als ich in den falschen Lift stieg und mich plötzlich weiß Gott wo, nur nicht in der Nähe meiner Station befand, hörte ich das Stakkato von Stöckelschuhen hinter mir. Natürlich war keine Menschenseele zu sehen. Aber - so verrückt das klingt - ich hatte das körperliche Gefühl, jemand oder etwas würde auf meinem Brustkorb sitzen beziehungs-

der Zeit in der Psychiatrie. Zwischendrin arbeitete ich als Hilfskraft unter anderem in einer Schneiderei, im Kurheim und im Seniorenheim. Der Tod meines 15-jährigen Sohnes machte alles noch schlimmer. Als ich 43 Jahre alt war, kam ich für ein Jahr lang ins Übergangwohnheim »Franco Basaglia« des Vereines »EXIT-sozial«. Danach hatte ich kurz ein Privatzimmer und landete schließlich in der Obdachlosigkeit und in der Notschlafstelle. Bei meinem Freund Manfred, den ich vom Basaglia-Haus her kannte, konnte ich vorübergehend wohnen, bis ich eine eigene Wohnung finden würde. Manfred half mir bei der Wohnungssuche und vor 13 Jahren konnte ich in meine eigene Wohnung ziehen. Es folgten immer wieder Aufenthalte im Wagner-Jau-regg. Ich hörte Stimmen und erhielt die Diagnose »paranoide Schizophrenie«. Vom Verein »Exit« wurde ich durch einen Sozialarbeiter begleitet. Er kam jede Woche zu mir in die Wohnung und hat mir bei meinen Erledigungen geholfen. Er half mir auch dabei, Möbel zu besorgen. Wenn es mir besonders schlecht ging, konnte ich ins Krisenzimmer von »Exit« gehen. Dort gibt es eine 24-Stunden-Betreuung, und man muss nicht wieder ins Krankenhaus. Im Krisenzimmer gibt es einen Fernseher und eine Gemeinschaftsküche. Man kann selber einkaufen gehen und kochen, was man will. Ich habe immer gerne gekocht und deswegen habe ich auch dort alles selbst zubereitet. Jeden Tag nahmen sich die Betreuer Zeit und es gab viele Gespräche. Oft hören einem die Leute im Alltag nicht mehr zu, und das hat mir sehr gut getan, dass es dort Menschen gab, die sich für mich interessierten. Man kann während einer Krise einige Tage in diesem Zimmer unterkommen. Danach ging es mir psychisch immer besser und ich hatte mein Leben wieder eine Zeit lang im Griff. Da ich immer wieder gearbeitet hatte, habe ich nun die Pension mit Ausgleichszulage. Mein Freund Manfred besucht mich auch heute noch oft und ich koche gerne für ihn. Wir lernten uns damals im Basaglia-Haus kennen und er hat auch das gleich Schicksal wie ich: Er hört Stimmen, die es nicht gibt. Er ist für mich sehr wichtig. Wir kümmern uns umeinander. Seit einiger Zeit nehme ich keine Psychopharmaka mehr, da die Nebenwirkungen immer schlimmer wurden. Ich bekam Krämpfe und lief dauernd wie betäubt herum. Ich träume immer noch davon, auf Urlaub zu fahren und andere Städte zu sehen. Vielleicht schaffen Manfred und ich das irgendwann. Ich bin in Kroatien geboren. Mit Manfred besuchte ich vor einigen Jahren das Grab meiner Eltern. Ich kam dann im Alter von 17 Jahren nach Österreich, und so traf ich kaum noch Menschen, die ich kannte. Nur einzelne Leute erinnerten sich noch an mich. *Djurdjica*



Krisenzimmer als akute Hilfe

Überforderung, schmerzhaftes Veränderungen, Krankheit oder andere Belastungen können das innere Gleichgewicht erschüttern und Menschen in eine tiefe Krise bringen. Ein spezielles Angebot in seelischen Notlagen ist das Krisenzimmer in Linz-Urfahr von »EXIT-Sozial«, einem Verein für psychosoziale Dienste.

Krisen können jeden treffen, unabhängig von Alter, Bildung, Herkunft und sozialem Status. Den meisten gelingt es aus eigener Kraft, wieder aus der Krise herauszufinden. Unter der Telefonnummer 2177 bietet die Krisenhilfe OÖ kostenlose Hilfe an. Fachkräfte klären die aktuelle Situation der Betroffenen. In schwierigen Fällen wird man auch an »EXIT-Sozial« weitervermittelt, wo seit 1992 das sogenannte »Krisenzimmer« zur Verfügung gestellt wird.

Rund-um-die-Uhr-Betreuung

Durch diese Einrichtung haben Betroffene die Möglichkeit, eine Krise in schwierigen Phasen des Lebens ohne stationären Aufenthalt im Krankenhaus zu bewältigen. Menschen, die es alleine nicht mehr schaffen oder eine Auszeit brauchen, erhalten von einem professionellen Team kostenlose und kurzfristige Unterstützung. Für maximal zwei Wochen ist für eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung gesorgt. Vier Einzelzimmer mit eigenem Bad und WC dienen als Rückzugs- und Erholungsort. Gemeinsam genutzte Küchen mit Aufenthaltsraum wer-

den den Klienten zur Selbstversorgung zur Verfügung gestellt. »Wenn sich Menschen in Akut-Situationen bei uns melden, gibt es ein erstes Clearing-Gespräch«, sagt Alfred Adelsmair, der Leiter des Krisenzimmers. Ausschließungsgrund wäre eine akute Alkohol- oder Drogensucht. Zielgruppen sind grundsätzlich Menschen, die Unterstützung brauchen, älter als 18 Jahre sind, ihr Leben aber trotzdem noch selbstbestimmt meistern können.

»Wir sind keine Notschlafstelle«

»Es geht dabei nicht darum, den Menschen ein Dach über dem Kopf zu bieten«, betont Adelsmair und wirft ein: »Wir sind eine stationäre Krisenintervention für Akutfälle und keine Notschlafstelle.« Menschen soll durch Gespräche die Möglichkeit gegeben werden, Lösungen und wieder neue Perspektiven in ihrem Leben zu finden. Daneben gibt es Angebote zur Entspannung und Stärkung von Seele und Körper - etwa durch Mandala-Malen oder Yoga, ebenso ein Boxsack, autogenes Training oder Nordic-Walking. Ergänzend dazu werden ein therapeutisches Sandspiel mit unterschiedlichen Figuren und das sogenannte »Familienbrett« als Kommunikationsmittel therapiebegleitend eingesetzt. Zur Optimierung der Behandlungen werden bereits neue Modelle angedacht. Zukünftig möchte das Krisenzimmer unter anderem auch eine Unterstützung bei medikamentösen Umstellungen anbieten. *Foto und Text: dw*



Das Leben endlich im Griff

Kupfermuckn-Verkäufer Markus erzählt, wie er es geschafft hat, dem Alkohol den Rücken zu kehren

Dass er jetzt im Kaffeehaus sitzt, genüsslich an einem Glas Limonade nippt und nicht schon vor Jahren an seinem übermäßigen Alkoholkonsum zugrunde gegangen ist, hat Markus glücklichen Fügungen zu verdanken. Seinem größten Feind, dem Bier, konnte er den Rücken kehren. »Ich habe gesoffen, als gebe es kein Morgen mehr«, sagt der 39-Jährige. Seit seinem Entzug im Jahr 2015 ist er abstinent. Tiefe Krisen und Zäsuren prägen seine Biografie. Der gebürtige Vöcklabrucker erzählt, wie er es geschafft hat, Verantwortung zu übernehmen und zu einem festen Glauben zu finden.

Seit gut einem halben Jahr ist Markus stolzer Kupfermuckn-Verkäufer. Regelmäßig steht er am Linzer Hauptplatz und versucht dort, die Zeitung unters Volk zu bringen. An Sonn- und Feiertagen versucht er sein Glück beim Domplatz. Nach den Gottesdiensten läuft das Geschäft dort besser«, behauptet Markus. Er freut sich nicht nur über den Zuverdienst, sondern vor allem über freundliche Worte und Blicke. Mit seinem Outfit ist in der Tat ein wahrer Blickfang und noch dazu ein Exot unter den Verkäufern. Vor allem der »Verkaufsstand«, dessen Aufbau fünf Minuten dauert, ist außergewöhnlich. Auf einem der beiden

Einkaufs-Trolleys platziert er eine selbst gebaute Holzlade. Zwei Dosen mit einem aufgeklebten Kupfermuckn-Schriftzug stellt er in die vordere Lade, dahinter reiht er die Zeitungen und Kalender auf. Vor seine Füße stellt er dann noch die neue Kupfermuckn-Tasche. Diese dient – ebenso wie der andere Trolley – als Kalender-Halter. Einen Pullover für kalte Zeiten, zwei Wurstsemmeln und eine Flasche Limonade dürfen in seinem Gepäck niemals fehlen. Majestätisch stellt er sich dazu. Er ist sichtlich glücklich. Das war nicht immer so. Markus hat viele Krisen hinter sich. Seine tragische Geschichte ist ebenso einzigartig

wie er selbst. Das Licht der Welt erblickte Markus 1978 in Vöcklabruck. Schnell wurde das Kind mit den Schattenseiten des Lebens konfrontiert. Beide Eltern waren alkoholsüchtig. Sein cholerascher Vater prügelte im Rausch auf seine Mutter ein. »Ich kann mich an all das nicht mehr erinnern«, sagt er. Markus kann nur das wiedergeben, was ihm seine Mutter von damals erzählt hat: Aufmerksame Nachbarn hätten eines Tages die Polizei alarmiert. Das Jugendamt prüfte den Fall. Mit seinem Kuschel-Hasen aus Plüsch - dem einzig stummen Zeugen dieser dunklen Zeit - kam er dann bereits im Alter von einem Jahr zu Pflegeeltern ins Mühlviertel. »Der Hase teilt übrigens heute noch das Bett mit mir«, wirft Markus ein und zieht dabei genüsslich an seiner selbst gestopften Zigarette. An die Zeit bei der Pflegefamilie aber kann er sich noch gut erinnern. Sie kümmerten sich liebevoll um ihn. Sechs Jahre lang durfte Markus an diesem Ort der Geborgenheit bleiben.

Suizidversuch im Alter von zwölf

Erst danach lernte er seine leibliche Mutter kennen und schätzen. Sein Vater war damals schon längst weg. Trotzdem musste er sich an das neue Leben erst gewöhnen. Seine Mutter war mittlerweile mit einem neuen Mann liiert. Die beiden hatten bereits ernsthafte Konflikte. Streitigkeiten endeten meist mit Gewalt-Eskapaden des neuen Partners. Markus fühlte sich diesen Szenarien hilflos ausgeliefert. Schützend wollte er sich vor seine Mutter stellen. Doch er war zu klein und schwächig. Allmählich verschlechterten sich dann seine schulischen Leistungen. Markus befand sich schon bald in einem tiefen Loch. Eines Tages, erzählt er, wollte er dem Leben dann endgültig ein Ende setzen. In einem Schrank fand Markus eine Schachtel Schlaftabletten. Er hat alle geschluckt. Seine Mutter fand ihn bereits ohnmächtig am Boden liegen. Nach einem Krankenhausaufenthalt kam er dann in ein Internat in Niederösterreich. Damals war er erst zwölf Jahre alt.

Erziehungsheim in Niederösterreich

»Im Erziehungsheim herrschte strenges Regime«, erinnert sich Markus. Zu sechst teilten sich die Zöglinge ein Zimmer. Wenn die Nachtruhe nicht eingehalten wurde, gab es Sanktionen. Der heranwachsende Junge wurde mit einer Welt konfrontiert, die ihm bis dato unbekannt war. Sexueller Missbrauch und Gewalt unter den Zöglingen waren keine Seltenheit. »Mich haben sie aber verschont«, sagt er und klopft gleich dreimal auf Holz. Nach zwei Jahren durfte Markus wieder zu

seiner geliebten Mutter, die sich in der Zwischenzeit von dem prügelnden Mann getrennt hatte. Markus hatte Träume: Ein Imperium wollte er sich aufbauen. Damals spielte er noch mit großer Leidenschaft »Monopoly« und »DKT«. Seine Hoffnungen auf größeren Besitz musste er aber schnell wieder auf Eis legen.

Alkohol schlich sich in sein Leben

Markus begann zwar eine Maurerlehre, schloss diese aber nie ab. Zu jener Zeit schlich sich nämlich der »Dämon Alkohol« auch in sein Leben. »Dem elterlichen Sucht-Gen konnte ich nicht entkommen«, bedauert Markus. Bei Firmenfeiern und nach der Arbeit saß er mit seinen Kollegen oft länger als ihm lieb war zusammen und blickte immer tiefer ins Glas. Er wollte »dazugehören«, nur kein Außenseiter sein. Deshalb soff er mit. »Meine Kumpel fanden es lustig, wenn ich einen Rausch hatte.« Um weiterhin zu gefallen, vernichtete er während seiner Lehrzeit bis zu zwölf Flaschen Bier am Tag. Sein exzessiver Lebensstil forderte bald seinen Tribut. Markus brach die Schule ab und gab sich mit einem Job als Hilfsarbeiter zufrieden. Sein täglicher Alkoholkonsum steigerte sich. »Es waren dann bereits 16 Bier, zwei Doppler Weißwein und meist auch noch ein Glas Cola-Whisky.« Tiefe Krisen und Lichtblicke gaben einander fortan die Hand. Unzählige Male fand er kurzfristige Jobs, die er aufgrund seines hohen Alkoholkonsums schnell wieder verlor. Er arbeitete hauptsächlich als Bauhelfer bei Leasingfirmen. Ab und zu fand er eine Anstellung als Lagerarbeiter. Auch zwei wertvolle Beziehungen gingen in die Brüche. Markus litt zunehmend an Depressionen und Panik-Attacken.

Beginn des abstinenten Lebens

2015 war es dann so schlimm, dass er sich hilflos an seinen Hausarzt wandte. Dieser riet ihm, einen Entzug zu machen. »Wenn du so weitermachst«, meinte dieser, »wirst du nicht mehr lange unter uns weilen.« Dieses ärztliche Gespräch bezeichnet er als »Wendepunkt« in seinem Leben. Zwar scheiterte Markus beim ersten Entzug. Doch beim zweiten Anlauf in einer Salzburger Suchtklinik hatte er nach einem mehrwöchigen Aufenthalt Glück. Dank professioneller Therapeuten konnte er die Schatten seiner Kindheit weitestgehend aufarbeiten. In einem Gottesdienst in der Haus-Kapelle fand er zu seinem mittlerweile gefestigten Glauben an Gott. Wenn Markus über diesen Ort spricht, schwingt viel Dankbarkeit mit. Und Demut. Bis heute ist er nüchtern geblieben. Zwar verlor er während



Bei den Pflegeeltern erlebte er Geborgenheit. Foto: privat

des Entzugs die Wohnung, doch im Wohnheim »ALOA« (Aktiv leben ohne Alkohol) bekam er ein 16 m² großes Zimmer, welches er behaglich eingerichtet hat. Jede zweite Woche nimmt er an der psychologischen Therapiegruppe teil, die ihm Halt gibt. Entspannung findet er durchs Malen von Acryl-Bildern.

»Alles ist gut«

Der Kupfermuckn-Verkauf bringt ihn wieder zu den Leuten. Mit dem Geld, das er dort verdient, kauft er sich Kaffee und Süßigkeiten. Ab und zu auch Tabak. Der Rest kommt in die Spardose. Regelmäßig besucht Markus seine Mutter in Vöcklabruck. Sie ist seit zehn Jahren ebenfalls trocken. Seine Pflegemutter und sein Halbbruder sind bereits verstorben. Doch zu seinem Pflegevater hat er noch heute innigen Kontakt. Demnächst hat Markus Aussicht auf ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft des Projektes »MOWO« (Mobile Wohnbetreuung), welches ebenfalls vom Verein B37 geführt wird. Nach zwei Jahren Probezeit könnte er dort unbefristet bleiben. »Ich bin zufrieden mit meiner Lebens- und Wohnsituation«, sagt Markus. Es wird hoffentlich so bleiben! Foto und Text: dw

Ziemlich blöd gelaufen

Nach einigen Bieren landete Manfred im falschen Zug



Ich habe letztens wieder einmal die Familie meines Sohnes in Obertrum am See im Salzburger Land besucht. Wir haben gegessen und über alles Mögliche geredet. Man sieht sich leider nicht so oft. Es war eine schöne Zeit, die wir miteinander verbrachten. Elias, mein erstes Enkelkind, hat mittlerweile schon einen Bruder. Den Kindern haben wir besonders viel Zeit gewidmet. Am Abend war es so weit. Ich machte mich wieder auf den Weg zurück nach Linz ...

Norbert, mein Sohn, hatte mich natürlich in die Stadt Salzburg zum Zug gebracht, aber ich dachte mir: »Schau wieder einmal ins »Vierhaus«, das Lokal mitten im Ort, und trinke mit einigen alten Bekannten ein Bier.« Es wurden einige Bier mehr und ich fuhr

dann mit dem letzten Bus zum Bahnhof in Salzburg.

Zug fuhr ohne mich ab

Wie es halt so ist, nahm mich dann die nostalgische Welle ein. Schon als Lehrling hatte ich mich oft an diesem Bahnhof aufgehalten. Bei einigen Bier resümierte man dann noch über die alten Zeiten. Es war Winter. Der Salzburger Hauptbahnhof wurde zu dieser Zeit gerade umgebaut. Trotz dieser Baustelle funktionierte der Zugverkehr. Es war vielleicht ein Bier zuviel, denn der letzte Zug nach Linz war ohne mich abgefahren. Aufgrund der Baustelle gab es keinen Warteraum. Deshalb nahm ich oben bei den Bahnsteigen am Bankerl Platz. So saß ich plötzlich mitten in einem Schneetreiben. Ein eiskalter Wind peitschte mir zwischen diesen of-

fenen Bahnsteigen ins Gesicht. Und so fasste ich den Entschluss, in den nächstbesten Zug einzusteigen. Alles Weitere würde sich dann schon ergeben. »Hauptsache, ich komme von dieser Baustelle weg und mir wird wieder wärmer«, dachte ich. Dann stand ein Zug da ich meinte »Zagreb« zu lesen. »Super«, dachte ich mir, »das geht nach Osten.« Ich stieg sofort ein. Eines der abgeteilten Abteile war frei. Ich setzte mich rein und schlief sofort ein.

Zürich statt Linz

Aufgewacht bin ich dann wieder durch eine laute Lautsprecher-Durchsage mit der für mich schockierenden Durchsage, dass wir in wenigen Minuten die »Endstation Zürich« erreichen. Der Tag hatte also schon begonnen und ich fuhr ohne Fahrkarte Richtung Westen, nicht Osten. Schnell raffte ich meine Sachen zusammen und stieg aus. Am Bahnsteig war ein kleines Bistro. Drinnen saßen schon einige Leute. Ich bestellte mir einen Kaffee und ein kleines Bier. Mit der Kellnerin und einem älteren Herrn kam ich dann ins Gespräch. Ich erzählte ihnen von meiner Bahnfahrt in die falsche Richtung. Sie machten mich darauf aufmerksam, dass ich mich auf Schweizer Staatsboden befinde. Sobald ich hinunter gehen würde, müsste ich in der Bahnhofshalle den Zoll passieren. Nach dem Bistro machte ich mich auf den Weg zu diesem Zoll. Das war eine nicht besetzte Glaskabine, an der ich ohne weiteres vorbeikam. Am Bahnhofsschalter erklärte ich dann dem Beamten meine Lage und sagte ihm auch,

dass ich die ÖBB Vorteils-card besäße. Zum Glück hatte ich soviel Geld dabei. Er händigte mir dann ein Ticket nach Linz aus. Mit der Schweizer Bundesbahn ging es bis Vorarlberg. Der Zug blieb überall stehen. Doch die Linie führte am Bodensee entlang. Diese andere Gegend und der gewaltige See waren sehr beeindruckend. Ich war dann wieder hellwach, guter Dinge und abenteuerlustig unterwegs. In Vorarlberg musste ich in den »Railjet« umsteigen.

Schienen-Ersatz-Verkehr

Vor dem Arlberg hieß es dann »Umsteigen in einen Schienenersatzverkehrs-Bus«, weil aufgrund winterlicher Verhältnisse die Strecke gesperrt worden war. So fuhr ich mit dem Bus weiter bis zur Tiroler Seite. Da schmerzten meine zwei künstlichen Kniegelenke dann schon ordentlich. Das ist immer so, wenn ich sie längere Zeit nicht bewege und keinen Raum zum Ausstrecken habe. Auf der Retourfahrt zählte ich dann spätestens ab Salzburg die Minuten. Die Abenteuerlust schlug in einen schmerzhaften, beklemmenden Zustand um. In Linz - beim Aussteigen - konnte ich mich dann fast nicht mehr rühren. Endlich in der Wohnung angekommen, fiel ich in einen tiefen Schlaf mit einem wunderschönen Traum vom Bodensee. Am nächsten Tag ging es mir bestens und ich bereute es nicht, diese ungewollte Reise gemacht zu haben. Irgendwann werde ich vielleicht einmal in so einer Fähre über den Bodensee fahren. Man darf ja träumen. *Foto: hz, Text: Manfred S.*



Soziales Wohnservice Wels 2017

Im Dezember 2017 übergab Petra Wimmer (oben links) die Leitung der Einrichtung an ihre Nachfolgerin Bettina Reichhold (rechts im Bild). Unter Petras Leitung wurden 2012 das Tageszentrum für Obdachlose in der Salzburger Straße und 2016 die Notschlafstelle und das Wohnheim E37 neu eröffnet. Rund 1000 armutsgefährdete Menschen werden von der Sozialeinrichtung jährlich betreut. »Neben einer Grundversorgung und einem Dach über dem Kopf möchte ich den Menschen Erlebnisse und Erfahrungen mitgeben, die von sozialer Wärme geprägt sind. Ein Stück weit teilen, was so mancher im Überfluss hat, bis hin zur Möglichkeit, einen Neustart im Leben zu schaffen«, berichtet Bettina Reichhold von ihren Zielen. Seit Jänner 2018 gibt es das Gesundheitsangebot einer regelmäßigen Ordination von einem praktischen Arzt im E37.

Notschlafstelle

Insgesamt nutzten 158 Männer und 43 Frauen (gesamt 201) das Angebot der Übernachtung in der Notschlafstelle (5284 Übernachtungen). Unsere Erfahrungen mit dem Angebot der Non-Compliance-Zimmer sind durchwegs positiv. Es gibt immer wieder KlientInnen, die dankbar dafür sind, da

sie für ein Zusammenleben mit anderen Personen nicht geeignet sind und so »ihre Ruhe« haben. Durch das teilweise geringe Einkommen der KlientInnen ist es kaum möglich, eine geeignete und leistbare Wohnung für sie zu finden. Speziell bei jungem Klientel kommt oft erschwerend hinzu, dass es keinen Anspruch auf Mindestsicherung hat, da die jungen Leute bis dato nicht selbst-erhaltungsfähig waren.

Tageszentrum

Das Tageszentrum wurde von durchschnittlich 38 Personen täglich aufgesucht (463 Männer und 172 Frauen). Das Projekt »Social Cooking« wurde im vergangenen Jahr wieder gut angenommen. 22 Gruppen kochten für den guten Zweck und konnten mit den Klienten in Kontakt treten. Des weiteren erhielten für den Berichtszeitraum 25 Personen eine Melde-Adresse.

Kupfermuckn Ausgabestelle

2017 wurden in Wels 36.483 Kupfermuckn-Exemplare und 774 Kalender ausgegeben. Die Zeitungsausgabe erfolgte im Tageszentrum für 16 Verkäufer. Daneben schrieben die Klienten 241 Artikel für die Straßenzeitung. www.sws-wels.at

Da wohnen wir!

Im Obdachlosenwohnheim



Ehepaar sucht dringend Wohnung

Das im Linzer Obdachlosenwohnheim lebende Ehepaar Werner und Kathi ist dringend auf der Suche nach einer barrierefreien, leistbaren Wohnung im Zentrum von Linz.

Werner wohnt seit acht Jahren im Heim. Zuvor war er obdachlos und übernachtete viele Jahre in der Waggonie (abgestellte, beheizte Züge, Anm.) und anderen Notunterkünften. Seit seiner Bein-Amputation sitzt der 65-Jährige im Rollstuhl. Vor vier Jahren lernte er Kathi kennen. Seither sind die beiden unzertrennlich. Vor zwei Jahren haben sie geheiratet. Im Obdachlosenheim teilen sich Werner und Kathi ein circa 15 m² großes Zimmer. »Es wird uns schön langsam zu eng«, sagt Werner. Mit seinem Rollstuhl könne er sich kaum bewegen. Dusche und WC müssen sie mit 15 Mitbewohnern teilen, ebenso die Gemeinschaftsküche. »Wir haben nicht einmal ein Waschbecken im Zimmer«, bedauert Kathi. Trotzdem sind die beiden dankbar für das Dach über dem Kopf. Eine kleine Wohnung in Linz könnten sich die beiden sogar leisten. Die Wohnungssuche gestaltet sich aber schwierig. Das Angebot ist knapp. Außerdem holt sie die Vergangenheit immer wieder ein. Kathi litt lange Zeit an einer psychischen Erkrankung. Nach einer langen psychotherapeutischen Behandlung sei sie nun stabil. Auch Werner bekennt: »Ich habe viel Scheiße gebaut. Doch heute bin ich brav wie ein Lamm. Ich rühre nicht einmal mehr ein Bier an.« Sie hoffen nun auf eine neue Zukunft in eigenen vier Wänden.

Foto und Text: dw



»FairMarkt« - freundliches Einkaufen in der Tabakfabrik

»Freundlich soll es sein, und lebendig. Ob jung oder alt, die Leute sollen sich bei uns wohlfühlen, so heben wir uns von einem Supermarkt ab«, sagt Claudia voller Überzeugung und auch ein wenig stolz. Seit circa einem halben Jahr ist sie Mitarbeiterin im »FairMarkt«, dem ersten und einzigen Lebensmittel-Nahversorger mitten im wachsenden Gelände der Tabakfabrik. Sie ist eine von mehreren Personen, die dort nach längerer Arbeitslosigkeit einen neuen Arbeitsplatz gefunden hat. Mit Rat und Tat werden im »FairMarkt« täglich die Kunden mit einem ausgewählten Angebot an Bio-Lebensmitteln verwöhnt. Liebevoll bereite Jausenangebote, Kaffee, Tee, Getränke, Mehlspeisen und natürlich das geliebte Leberkäsesemmerl zählen zum Standardangebot. »Wir führen aber auch exquisite Produkten von speziellen Marmeladen, Schokoladen oder Chutneys bis hin zu Kosmetika, die es derzeit nur an wenigen Verkaufsstellen gibt«, erzählt Magdalena, die Koordinatorin des Ladens. Bei Bedarf ist der »FairMarkt« auch mobil. Ist der Büro-Stress gerade zu groß, genügt ein Anruf und Lehrling Mori bringt den Mietern der Tabakfabrik die Jause oder eine warme Suppe an den Schreibtisch. Für das kleine, leistbare Mittagsangebot lässt sich der »FairMarkt« selbst beliefern. Besonders beliebt sind die leckeren Eintöpfe von »TamuSana«. Einen neuen Betrieb aufzubauen, ist gar nicht so leicht. Das Team vom »FairMarkt« ist gefordert, immer wieder neue Ideen und Angebote zu entwickeln. Gabi war bereits bei der Planung und der Auswahl der Produkte dabei. Sie betreut nun mit ganzem Herzen das flexible »FairMarkt-Catering«. Nora zeigt ihr Talent und ihre Kreativität besonders beim Dekorieren des Ladens. Nathalie kümmert sich gerne um neue Kontakte innerhalb der Tabakfabrik.

Der »FairMarkt« hat von Montag bis Freitag von 8 bis 17 Uhr und samstags von 10 bis 15 Uhr geöffnet. Betreiberin des »FairMarkts« ist die neu gegründete Genossenschaft »KoopArbeit eG«. Ziel ist es, neue kleine Betriebe und damit neue Dauer-Arbeitsplätze für Personen zu schaffen, die längere Zeit aus den unterschiedlichsten Gründen vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen waren. Mitbestimmung, Respekt und Anerkennung zählen zu den Grundwerten von »KoopArbeit«. Die Mitarbeiter sollen freundliche und an ihre Möglichkeiten angepasste Rahmenbedingungen haben. Der Name steht für kooperative Arbeit. Inzwischen gibt es drei Geschäftsbereiche, die sich auch gegenseitig unterstützen. *Infos: www.kooparbeit.at, www.fairmarkt.at, 0664-2524845. Ansprechpersonen: Manuela Mittermayer, Tom Zuljevic-Salamon*

Verkäufer Johannes im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Mein Name ist Johannes. Ich habe Theologie und Sozialpädagogik studiert. Früher bin ich in Wien im Priesterseminar gewesen, später habe ich – nach dem Heiraten – in OÖ mehrere Jahre als Pastoralassistent gearbeitet, zuerst in einigen Pfarren, zum Schluss in der Altenheim-Seelsorge im Pflegeheim »Sonnenhof« am Linzer Freinberg. Bei der Kupfermuckn bin ich schon über zehn Jahre als Verkäufer und Redakteur tätig.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Obdachlos im klassischen Sinn bin ich zur Zeit nicht: Ich wohne mit meinem Sohn gemeinsam in Traun in einer kleinen Wohnung. Früher war ich circa fünf Jahre obdachlos, d.h. ich lebte »ohne festen Wohnsitz«. Auch jetzt bin ich – vor allem in der wärmeren Jahreszeit – gern viel unterwegs und schlafe dann am liebsten im Freien. Das passt für mich super, weil ich franziskanisch geprägt, d.h. ein »Natur-Freak« bin.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Das Kupfermuckn-Geld ist für mich eine von drei Säulen meines Einkommens. Die zweite ist das Geld vom AMS, also die Notstandshilfe für circa eine Woche pro Monat, und die dritte ist das, was ich fürs Plasma-Spenden in Wels bekomme.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Wieder mehr in der Freiheit leben zu können. Am liebsten wäre es mir, einmal ganz ohne Geld und ohne den Zwang, ständig Geld verdienen zu müssen, leben zu können. Wenn wir Menschen es schaffen, einmal ganz in der Liebe, in der Barmherzigkeit, in der Solidarität zu leben, dann werden alle genug zum Leben haben! Da müssen wir hinkommen. Leben ohne Geld! Nur in der Liebe! *Foto: dw*

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



LAND
OBERÖSTERREICH

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions Sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zwei Monaten Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

gibt's ab 2. Mai 2018 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Grün/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv; Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Ihre Spende ist nun steuerlich absetzbar!

Wenn sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT461860000010635860

Mit dem Aktivpass die Angebote der Volkshochschule Linz zum halben Preis nutzen!

„Die Linzer Volkshochschule bietet ein umfangreiches Programm.

Beginnend von Grund- und Weiterbildungsangeboten über Kurse zur Gesundheit bis hin zu außergewöhnlichen Vorträgen und Referaten findet sich für jeden Geschmack etwas.

Mit dem Aktivpass erhalten Sie auf alle Kurse und Veranstaltungen eine 50 %-ige Ermäßigung.

Das umfassende VHS-Angebot ist eine Einladung an alle LinzerInnen, die vielseitige Welt des Wissens kennenzulernen und neue Erfahrungen zu machen.“



Mag.ª Eva Schobesberger
Bildungsstadträtin

